

XXVIII. Kapitel.

DAS ENDE.

Nach Verlesung des Prozesses im großen Rate wurde der Frate noch roher als schon bisher behandelt; er mußte die Nacht auf dem bloßen Boden ohne Stroh und ohne Licht zubringen. Ein Bader, der zweimal zum Bartscheren in den Kerker kam, brachte nun zwar aus Mitleid eine Unterlage und eine Öllampe; diese hatte jedoch keine Öse, so daß man sie nicht anzünden konnte¹. Immerhin erfreute er sich, nachdem die Untersuchung von seiten der Signorie seit 25. April abgeschlossen war, in der Zwischenzeit bis zur Ankunft der päpstlichen Kommissäre einiger Ruhe, während welcher er sich körperlich und seelisch etwas zu erholen vermochte. Er war heiter und guter Dinge und betete oder schrieb, wenn er nicht gerade Besuche um sich hatte². Über sein Geschick täuschte er sich nicht, nur bat er um drei Gnaden: daß man ihn nicht an den Papst ausliefere, nicht durch die bösen Buben hinrichten und nicht lebendig verbrennen lasse³. Die Signorie sah es jedoch höchst ungern, daß noch immer Bürger bei ihm vorsprachen. Um dem einen Riegel vorzuschieben, beschloß man, nur den Mitgliedern der Signorie nebst den Notaren sowie dem Wärterpersonal den Zutritt zu den Häftlingen zu gestatten, sonst aber niemand⁴. Von nun an konnten nur mehr die Todfeinde des Frate mit ihm sprechen, und sie scheuten sich nicht, an dem wehrlosen Manne ihren Schimpf und Hohn auszulassen, selbst vor der gemeinsten Zumutung schreckten sie nicht zurück. Ein verkommener Mönch hatte an Johann Manetti und Franz degli Albizi, beide Mitglieder des Untersuchungsgerichtes, geschrieben, der Frate sei ein Zwitter, der sich nach Belieben des einen wie des anderen Geschlechtes bediene. Manetti und Albizi beschlossen nun, der Sache auf den Grund zu gehen, und begaben sich mit Erlaubnis der Signorie ins Alberghettino, wo der erstere dem Gefangenen sein Begehren in einer lateinischen Ansprache eröffnete. Dieser konnte es anfangs gar nicht glauben, daß sie eine solche

Niedertracht, und gar noch mit Einwilligung der Signorie, im Schilde führten, und stellte ihnen vor, eine solche Handlungsweise würde der Signorie, der ganzen Stadt wie namentlich ihnen selbst nur zur Schande gereichen. Als Manetti auf seinem Vorhaben gleichwohl bestand, bat der Frate, er möge es dann wenigstens ohne Zeugen und mit möglichster Ehrbarkeit ausführen, worauf Manetti seinen Begleiter sowie den Wärter hinaus schickte, und die Untersuchung beim Schein einer Kerze mit der rechten Hand vornahm⁵. Wie diese Schmach, so ertrug der Frate auch sonst alles, was ihm an Mißhandlungen und Kränkungen zugefügt wurde, mit einer Geduld, die selbst den ihm ursprünglich keineswegs wohlgesinnten Wärter besiegte. „Befleißiget euch eines tugendhaften Wandels!“, sprach er ihm immer wieder zu. Es stand nicht lange an, und der rauhe Mann bekehrte sich wirklich; der Frate schrieb ihm auf seine Bitte eine Lebensregel⁶ auf und gab ihm auch einiges Schriftliche für seine Tochter, die manchmal zu ihrem Vater ins Gefängnis kam. Diese Lebensregel, deren Niederschrift seinem durch die Folter zerschundenen Arme die größte Mühe verursachte, stellte einen kurzen Abriß seiner ganzen Predigt dar und mahnte eindringlich zur „semplicità“, zur häufigen Gewissensforschung, fleißigen Betrachtung der Vergänglichkeit der irdischen Dinge, öfterem Empfange der heiligen Sakramente und Beharrlichkeit im Guten bis zum Ende. „Befleißiget euch eines tugendhaften Wandels, wiederholte er unermüdlich, Gott wird dich für die Mühe, die du jetzt duldest, im Paradiese belohnen, wo wir uns wiedersehen werden⁷.“

Nie kommt das tiefste und echtste Wesen des Menschen treuer zum Ausdrucke, nie offenbart sich sein wahrer Wert oder Unwert deutlicher als in den schweren Stunden der Einsamkeit und der Schmerzen, wenn die Tage nicht enden wollen, die Nächte so lange dauern, die Vergangenheit mit längst versunkenen Gestalten aus dem Grabe taucht, die Gegenwart von keinem Sonnenstrahle mehr erhellt ist und die Zukunft trostlos vor ihm liegt. Auch beim Frate kam nun zum Vorscheine, was an ihm war. Er blieb sich selbst treu in Freud und Not und bewährte sich als das, was er Zeit-lebens war, als Gottesmann. Gott und die Seele waren im Kerker wie im Kloster seine einzigen Gedanken. Kein Hader mit der Welt, keine Klagen, keine Vorwürfe wider Freund oder Feind. Mit sich selbst ging er ins Gericht, nicht mit anderen. Im Angesichte dessen,

vor dem die Engel nicht bestehen, erforschte er sein Inneres, und er fand manche Schuld. Er überraschte sich bei Regungen der Eitelkeit, der Selbstgefälligkeit, des Stolzes, des Hochmuts. Mit den Füßen an den Block gefesselt, die Hände in schwere Ketten gezwängt, auf dem Boden ausgestreckt, ein Häufchen Elend, erschrak er beim Gedanken an die Größe der Entwürfe, die er noch vor wenigen Wochen ausgearbeitet hatte, vor sich selbst, vor der Kühnheit seiner Pläne, vor der Vermessenheit seiner Absichten, und dachte zerknirscht an die vielen Seelen, die an seinem Vorhaben und Auftreten Anstoß genommen haben mochten. Aber auch die Kirche trat in ihrer ganzen Blöße und Erniedrigung vor seinen geistigen Blicken auf, wie sie einst schon dem Jüngling erschienen war, und erinnerte ihn an die unabwendbare Notwendigkeit ihrer Verjüngung. Furcht und Hoffnung, Vertrauen auf Gott und Verzweiflung rangen in ihm. Wieder war es die Heilige Schrift, die ihm wie stets Stab und Stütze, Licht und Leuchte war. Er versenkte sich in Betrachtungen über den Psalm (50) Miserere, die er sofort zu Papier brachte³. „O ich Unglücklicher,“ rief er hier aus, „von aller Hilfe Entblößter, der ich den Himmel und die Erde beleidigt habe, wohin soll ich mich wenden? Zu wem meine Zuflucht nehmen? Wer wird sich meiner erbarmen? Zum Himmel wage ich meine Augen nicht zu erheben, denn ich habe mich schwer wider ihn versündigt. Auf Erden finde ich keinen Unterschlupf, denn ich war ihr ein Ärgernis. So flehe ich denn traurig und jammernd zu dir, o Herr: ‚Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit!‘ ‚Ein Abgrund ruft den anderen an‘ (Ps. 41, 8), der Abgrund des Elends den Abgrund der Barmherzigkeit, der Abgrund der Sünde den Abgrund der Gnade. Erbarme dich, o Herr, nicht nach deiner kleinen Barmherzigkeit, die nur den körperlichen Leiden zu Hilfe eilt, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit, die den Menschen durch die Gnade über die Erde erhebt. Alle Gerechten sind ja nur lebendige Erweise deiner Barmherzigkeit, denn nicht auf Grund ihrer eigenen Tugend erlangten sie das Heil, nicht auf Grund ihrer Verdienste oder ihrer Werke, sondern einzig und allein, weil es dir so gefiel. So verstoße denn auch mich nicht von deinem Angesichte, vor dem ich Tag und Nacht seufze und weine! Laß mich nicht zuschanden werden, guter Jesus, denn du bist allein meine Hoffnung, nur dich allein habe ich noch, meine Brüder und Söhne ver-

ließen mich! Erbarme dich auch deiner Kirche, die nunmehr so klein ist, lasse sie wachsen an Zahl und Verdienst, denn zahlreicher sind heutzutage die Ungläubigen als die Christen. Wo ist nun der Ruhm der Apostel? Die Stärke der Märtyrer? Die Frucht der Prediger? Die Einfalt der Mönche? Der tugendhafte Wandel der ersten Christen?“ — So begegneten sich die Betrachtungen des reifen Mannes im Gefängnisse von Florenz, der sich anschickte, das Blutgerüst zu besteigen, mit den düsteren Gedanken des Jünglings von Ferrara, der im Begriffe stand, das Vaterhaus zu verlassen.

Am 8. Mai hatte der Frate seine Betrachtungen über das „Miserere“ vollendet⁹; er begann nun mit der Auslegung des Psalms (30) „In te, Domine, speravi“¹⁰. „Das Andenken an meine Brüder, sagte er hier, betrübt mich; die Erinnerung an meine Söhne belästigt mich; die Betrachtung meines Klosters und meiner Zelle ängstigt mich; der Hinblick auf meine Studien schmerzt mich; der Gedanke an meine Sünden drückt mich nieder. Die Traurigkeit stürmt mit mächtigem Heere, mit Schwertern und Lanzen auf mich ein und ruft mir höhnisch zu: Du setztest stets auf Gott deine Hoffnung —, wo ist er denn nun, dein Gott? Du betetest zu ihm, und niemand antwortete dir. Du flehtest ihn aufs inständigste an, und er schwieg. Du riefest alle Heiligen an, aber keiner schaute auf dich. Wenn sie so gütig sind, die Engel und Seligen des Himmels, warum trösten sie dich nicht, während dich doch so viele Menschen gerne heimsuchten und mit Wort und Tat unterstützten, wenn sie nur könnten. Darum glaube mir, nicht Gott, sondern der Zufall regiert die Welt. Es gibt nichts als das, was man mit Augen sieht. Wähne nicht, weil einige Sünder Verzeihung erlangten, so sei sie auch dir sicher. Es gibt nur eine Maria Magdalena, nur einen rechten Schächer, nur einen Petrus, nur einen Paulus. Du wirst dich doch nicht unter die wenigen Auserwählten rechnen wollen, du, der so viele schwere Sünden begangen, die Kirche geärgert und Himmel und Erde beleidigt hat. Besser ist für dich der Tod als ein längeres Leben. Der Tod allein ist deine Rettung. Lege Hand an dich selbst an! Du warst undankbar gegen Gott, der dich aus dem Lärme der Welt und aus dem Sturme des Meeres in die Ruhe des Ordens und in den Hafen des Klosters zog, zu seinem Priester erwählte, an den Born seiner Weisheit führte und, was das Höchste ist, mit der Wissenschaft der

Heiligen Schrift auszeichnete, das Wort der Predigt auf deine Zunge legte und dich zu einem der Großen in Mitte des Volkes bestellte. Während du aber andere lehrtest, vernachlässigtest du dich selbst und verlorest so deine Weisheit. Weißt du nicht, daß Gott den Hochmütigen widersteht? Wie Luzifer fielst du; der du in deinem Herzen sprachest: „Ich will in den Himmel steigen“, fährst nun in die Hölle. Von Gott mit so vielen Wohltaten überhäuft, wurdest du ob deines Hochmutes und deiner Eitelkeit zum Ärgernisse der ganzen Welt. — So hart mir die Traurigkeit aber auch zusetzte, ich erlag ihr doch nicht. Von Himmelsglanz umflossen, kam mir die Hoffnung zu Hilfe und richtete mich auf. Nur der Tor spricht in seinem Herzen: „Es gibt keinen Gott“ (Ps. 13, 1). Obschon der Verzweiflung näher als dem Unglauben, schöpfte ich doch im Aufblicke zu Gottes Barmherzigkeit neuen Mut und sang mit dem Psalmisten (26, 1 f.): „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollte ich fürchten?“

Der Frate hatte die ersten drei Psalmverse ausgelegt, als er die Feder aus der Hand legen mußte. Er sollte sie nie mehr berühren. Es hatte eine Zeitlang den Anschein, als habe sich die Lage gebessert. Die Mönche von S. Marco begannen sich wenigstens zum Teile wieder zu fassen, selbst der Papst schien einigermaßen besänftigt. „Die Brüder“, schrieb in jenen Tagen Jakob von Sizilien¹¹, vom Ordensgenerale, wie erinnerlich, zum Generalvikare der römisch-tuscanischen Kongregation ernannt, aber vom Frate als solcher nicht anerkannt, und seither in Fiesole als einfacher Bruder untergebracht, „die Brüder erfreuen sich, obschon ihres Hauptes beraubt, noch immer großer Gunst und hoher Verehrung und erhalten Almosen in Fülle, so daß sich viele, die zuvor Gegner waren, nunmehr bekehrt haben und ihnen wohlwollen. Über den Frate Hieronymus wurden mir heute Dinge berichtet, auf Grund deren man sich an ihm nur erbauen kann¹², und die von Laien und so manchen anderen als staunenswert erachtet werden. Andererseits sind die Brüder, gelehrte wie ungelehrte, das Frühere mit dem Folgenden zusammenhaltend, entsetzt, viele erstarken dagegen nur noch mehr und geben die Hoffnung, den Glauben an seine Predigt und die Anhänglichkeit an ihn nicht auf. Zu ihnen gehöre ich, doch stets nur in Dingen, die Gott gemäß sind. Die Bürger, die im Palaste verhaftet waren, wurden freigelassen. Der Papst will, wie es heißt, seinen Tod nicht. Die Bürger wissen noch nicht,

was sie beschließen sollen, viele sprechen daher vieles, und viele schreien nur noch mehr. Die Brüder sind vom päpstlichen Banne mündlich losgesprochen, nicht aber von dem des Ordensgenerals. Wir warten auf ein Schreiben aus Rom und auch auf den General, der, wie es heißt, nach Ferrara¹³ geht. Ist dies geschehen, so komme ich zu euch.“

Allein so rosig, wie Jakob von Sizilien die Dinge sah, lagen sie nicht. Am 13. Mai verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft der päpstlichen Kommissäre und von der Bewilligung dreier Zehnten über den Welt- und Ordensklerus. Bitter bemerkten die Piagnonen: „Dieser unser Frate wurde um 30 Denare verkauft wie der Erlöser, denn dreimal zehn macht dreißig. Bemerke überdies, daß sich viele Priester über das Unglück des Frate freuten, und nun traf es sie selbst¹⁴.“ Am 19. Mai trafen die Kommissäre ein: Joachim Turriani, der General des Dominikanerordens, und Franz Romolino, Auditor des Statthalters von Rom. Zu Lerida in Aragonien 1462 geboren¹⁵, hatte er zu Pisa die Rechte studiert. Als Gesandter des Königs von Aragonien kam er nach Rom und beschloß, hier zu bleiben und sich der aussichtsvollen kirchlichen Laufbahn zu widmen, obschon er in seiner Heimat ein ihm rechtmäßig angetrautes Weib zurückgelassen hatte, das sich nun in ein Kloster zurückzog. Er war schlau und gewissenlos genug, Cesare anzuhängen, dem Lieblingssohne des Papstes; so kam er rasch vorwärts, wurde apostolischer Notar und Auditor der Rota, des bekannten päpstlichen Gerichtshofs. Schon daß er mit der Nachuntersuchung und Aburteilung des Frate beauftragt war, zeigte, daß er das volle Vertrauen der Borja besaß und zu hohen Dingen auserkoren war. Vom Papste, dem zweiten Herodes, brachte er die Weisung mit: „Sterben muß er, und wäre er ein zweiter Johannes der Täufer“¹⁶. So zog er, zum Henker eher, denn zu etwas anderem geboren¹⁷, damals noch Laie, in Florenz ein. „Tod dem Frate“, tönte es ihm entgegen, als er vom Pferde stieg. „Er wird jedenfalls sterben, ich habe das Todesurteil schon in der Tasche“, erwiderte Romolin¹⁸. Die Kommissäre wurden in S. Peter Scheraggio nahe dem Signorenpalaste einquartiert; man wollte die Bürger im Auge behalten, die etwa bei ihnen aus- und eingehen würden¹⁹. Über die Aufmerksamkeiten, die ihm die Compagnacci, unter ihnen besonders Karl und Hieronymus Martelli, erwiesen, wurden böse Dinge berichtet. Sie luden ihn nicht

+ Barlaam etc.



nur zu ihrer Tafel ein und brachten ihm reiche Geschenke — Hieronymus Martelli, der vertraute Freund des Augustinergenerals Marian von Gennazano, führte ihm auch ein hübsches florentinisches Mädchen zu, das aber um des äußeren Anstandes willen als Knabe gekleidet war²⁰.

Schon am 20. Mai, am Tage nach seiner Ankunft — es war ein Sonntag —, begann Romolin das Verhör mit den Mönchen, das er gern für sich allein vorgenommen hätte. Hievon wolte jedoch die Signorie aus begreiflichen Gründen nichts wissen. Sie hielt es nicht für zweckmäßig, dem Spanier mit der unbeschränkten Gewalt über die Mönche Gelegenheit zur Überprüfung der früheren Verhöre, die zu neuen Ergebnissen hätte führen können, einzuräumen²¹, sondern gesellte ihm fünf Mitglieder der höchsten Behörden als Beisitzer zu²². Ceccone, wiederum als Notar beigezogen, stellte den sog. Dritten Prozeß²³ zusammen, der die Fragen und Antworten der von Romolin geleiteten Verhöre mit dem Frate enthalten sollte und bezüglich seiner Glaubwürdigkeit ganz auf der Stufe seiner beiden Vorgänger steht. Schon die vielen Abweichungen, Lücken und Zusätze, welche die Handschriften, in welchen er überliefert ist, aufweisen²⁴, müssen mit Mißtrauen gegen ihn erfüllen; übrigens ward er seinerzeit weder öffentlich verlesen noch gedruckt. Romolin eröffnete das Verhör mit der Erklärung, er sei vom Papste nicht geschickt, um politische Dinge zu erfahren, sondern nur, um zu hören, was der Frate über die bevorstehenden Trübsale und über die Erneuerung der Kirche gepredigt habe; er frage ihn daher, woher er dies gehabt und geschöpft habe? Das Gesicht dem Kreuze zugewandt, gab der Frate zur Antwort: „Ich habe es von Gott, und wenn dem nicht so ist, o Gott, so sei ich verdammt!“ Da erhob Peter degli Alberti die Hand, um ihn zu schlagen, wie einst der Knecht den Erlöser vor Pilatus²⁵. Die Tatsache, daß der Frate auf Romolins Frage am göttlichen Ursprunge seiner Prophetie²⁶ festhielt, ist unbestreitbar²⁶. Dem dritten Prozesse gemäß soll er jedoch bekannt haben²⁷, alles, was das erste und zweite Mal geschrieben und von ihm unterschrieben wurde, sei wahr, und er sei den Bürgern zum Danke verpflichtet, daß sie so sanft (dolce) mit ihm umgingen. Wenn er anfangs nicht gleich alles gesagt habe, so sei es geschehen, um seinen Stolz zu verbergen; aber angesichts der Sanftheit (dolcezza), die man ihm habe angedeihen lassen, habe er

*hier, wie
in der
Handschrift
bezeichnet!*

sich zum Geständnisse der vollen Wahrheit entschlossen. Diese ganze Erzählung trägt den Stempel der Verlogenheit an der Stirne; von der „Sanftheit“ der Bürger legte sein gebrochener Arm rühmliches Zeugnis ab. Diese Beobachtung allein genügt, um das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit des dritten Prozesses gründlich zu erschüttern, was natürlich keineswegs ausschließt, daß er immerhin manche wertvolle Angaben in sich birgt.

Da Romolin auf seine Frage die gewünschte Antwort nicht erhielt, so ging er zur Folter über, von der er auch an den beiden folgenden Tagen, 21. und 22. Mai, fleißigen Gebrauch machte²⁸. Allein die Widerstandskraft des Frate, dessen Glieder noch von den früheren Verhören her zerrissen und äußerst empfindlich waren, hatte die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit längst erreicht; es war daher kein Wunder, wenn er bekannte und widerrief, widerrief und bekannte²⁹. Als man ihn auf Befehl Romolins für die Folter entkleidete, warf er sich im Angesichte der Marterwerkzeuge auf die Knie nieder und rief angsterfüllt aus³⁰: „Wohlan, höret mich! O Gott, du hast mich gestraft! Ich bekenne, daß ich Christus verleugnet habe, ich habe die Lüge gesprochen. Florentiner, ihr seid mir Zeugen, daß ich ihn aus Furcht vor den Foltern verleugnet habe. Wenn ich zu leiden habe, so will ich für die Wahrheit leiden. Das, was ich sagte, hatte ich von Gott. O Gott, du strafst mich dafür, daß ich dich aus Furcht vor den Foltern verleugnet habe. Ich verdiene es.“ Als er ausgekleidet war, kniete er abermals nieder, zeigte seinen gebrochenen linken Arm und rief beständig: „O Gott, ich habe dich verleugnet aus Furcht vor den Foltern.“ Am Seile in die Höhe gezogen, seufzte er: „Jesus hilf mir, diesmal hast du mich gestraft.“ Auf die Frage, warum er denn nun so gesprochen habe, erwiderte er: „Um gut zu erscheinen. Zerreiſset mich nicht, ich sage euch die Wahrheit, gewiß, gewiß.“ Als man ihn dann wieder herabließ, sagte er: „Sobald ich die Folter sehe, gerate ich außer mir. Wenn ich mich in einer Kammer mit wenigen friedsamem Leuten befinde, spreche ich besser.“

Die Fragen, welche Romolin an ihn richtete, bezogen sich ganz besonders auf das geplante Konzil sowie auf seine Beziehungen zu römischen Prälaten; namentlich kam der Kommissär immer wieder auf sein Verhältnis zum Kardinal Caraffa von Neapel zurück. Der Frate beteuerte mehrmals, außer Dominikus, Sil-

vester und seinem Kanzler, dem Bruder Nikolaus von Mailand, habe er in Konzilssachen niemand ins Vertrauen gezogen; wirklich stellten sich Anzeichen dafür, daß eine Art Verschwörung oder doch eine Vereinbarung zwischen ihm und Angehörigen des römischen Hofes bestanden habe, nicht heraus³¹. Große Mühe gab sich Romolin ferner, ihn zu einem Geständnisse des Bruches des Beichtgeheimnisses zu bringen, den er seinen Untergebenen, besonders Silvester, zugemutet haben sollte. Die Äußerung, Christus sei ein Mensch wie alle anderen gewesen, bezeichnete er als Wahnsinn und als eine ihm von seinem Gegner, dem Franziskaner Dominikus von Ponzo, aufgebrachte Verleumdung³². Den Mohammed habe er immer nur für einen törichten Menschen gehalten; hätte er sich mit Betrug abgegeben, so hätte er sich ein Gottes würdigeres Unternehmen zugetraut und es besser als Mohammed angepackt, dessen Gesetz viehisch war³³. Um zu erklären, wie sich denn die kirchliche Rechtgläubigkeit des Frate mit den ihm zugeschriebenen Missetaten vereinbaren lasse, legte man ihm die Äußerung in den Mund: „Der Glaube an Christus und all das, was ich getan, schließt sich keineswegs aus, wie das Beispiel des Teufels lehrt. Denn die Dämonen glauben und zittern“³⁴. (Jak. 2, 19).

Nach Beendigung der Verhöre am Dienstage 22. Mai fand eine Sitzung der Kommissäre und des bürgerlichen Gerichtshofes statt, in der beschlossen wurde, die Mönche am nächsten Tage zu hängen und dann zu verbrennen. Daß Savonarola sterben mußte, war längst eine ausgemachte Sache. Die Dinge waren, wie Doffo Spini später bekannte³⁵, schon allzuweit gediehen, als daß sie ein anderes Ende hätten nehmen können. Natürlich tat man, als sei das Urteil das notwendige Ergebnis der eben beendeten Untersuchungen, obschon doch selbst ein so erfahrener und der Kurie so treu ergebener Kanonist wie Felinus Sandeus nachher jedermann, der es hören wollte, erklärte, weder er selbst noch sonst ein Mitglied des höchsten kirchlichen Gerichtshofes hätten in den übersandten Akten etwas Ketzerisches finden können³⁶. Zwar beantragte Agnolo Niccolini, ein besonnener Mann, der weder zu den Freunden noch zu den Feinden des Frate zählte, man möge ein so helles Licht, das den Glauben, ja alle Wissenschaften, selbst wenn sie gänzlich erloschen wären, zu neuem Leben zu entzünden vermöchte, nicht gänzlich auslöschen, das wäre in

den Augen aller Verständigen ein zu ruchloses Verbrechen. Vielmehr möge man ihn in sicherem Gewahrsam halten und mit Feder, Tinte, Papier und Büchern ausstatten, auf daß er zur Ehre Gottes noch länger wirken könne³⁷. Sofort erhob sich jedoch einer der Gegner, tadelte solch unangebrachtes Mitleid und machte auf die ungeheure Gefahr aufmerksam, welche entstände, wenn der Frate etwa von einer späteren Signorie freigelassen würde. Wolle man sicher gehen, so bleibe nichts übrig, als ihn aus dem Wege zu räumen, dem Sprichworte gemäß: „Ein Toter führt keinen Krieg.“ Bis zuletzt hieß es allgemein³⁸, Dominikus, der lediglich in seiner Einfalt das Opfer des Frate geworden sei, werde mit dem Leben davonkommen, wofür sich selbst Gegner aussprachen. Noch in letzter Stunde setzten jedoch zwei feindliche Bürger mit der Bemerkung: „Auf einen Mönch mehr oder weniger kommt es nicht an“, auch seinen Tod durch, denn sonst sei zu fürchten, daß das Übel in kürzester Frist aufs neue ins Kraut schieße³⁹. Dagegen regte sich zur Rettung Silvesters keine Hand; er hatte sich durch seine politische Wichtigtuerei viel zu verhaßt gemacht, als daß er unter den Gegnern einen Fürsprecher gefunden hätte. Auf die Nachricht, daß das Todesurteil gefällt sei und am nächsten Tage vollstreckt werden solle, erschien er wie gebrochen, während der Frate und Dominikus die Kunde mit ruhiger Seelenstärke entgegennahmen⁴⁰. Als Prior von Fiesole verabschiedete sich letzterer nunmehr brieflich von seinen Untergebenen mit der Bitte, seine Unterweisungen zu beherzigen, für ihn zu beten und seinen Leichnam vor der Kirchentüre zu bestatten. Besonders mahnte er sie, in seiner Zelle alle Schriften des Frate zu sammeln, sie binden und abschreiben zu lassen und teils in der Bücherei, teils im Speisesaale zu verwahren, jedoch an der Kette, um sie bei Tisch verlesen und auch den Laienbrüdern zugänglich machen zu können⁴¹. Bei Anbruch der Nacht wurden sie der Sitte gemäß an den Händen von den Ketten befreit. Um ihr Seelenheil in Ordnung zu bringen, legten sie drei Benediktinern von der nahen Abtei ihre letzte Beicht ab⁴². Als man dem Frate hierauf das Abendessen vorsetzen wollte, wies er es mit den Worten zurück: „Ich will nicht essen, denn ich möchte morgen früh ruhigen Sinnes und ohne Sorge um die Verdauung der Speise in den Tod gehen.“

37 Schnitzer, Savonarola

Es gab eine Bruderschaft in Florenz, deren Mitglieder sich zu dem Liebesdienste verpflichteten, den zum Tode Verurteilten in ihren letzten Stunden zur Seite zu stehen. Auch den Mönchen wurde diese Gnade nicht versagt. Beim Frate fand sich zu diesem Zwecke ein Bürger namens Jakob Niccolini ein, den er um eine letzte Unterredung mit Dominikus und Silvester bat. Die Signorie trug zunächst Bedenken, sie zu gewähren; auf die Vorstellung Niccolinis jedoch, da die Mönche die Füße im Blocke hätten, so könnten sie nicht wohl entfliehen, stellten die Signoren die Sache dem Ermessen Niccolinis anheim. So sahen sie sich denn im Saale des Palastes wieder, wo sie etwa eine Stunde verweilen durften. Zu Dominikus sprach der Frate: „Es ist mir geoffenbart worden, Ihr wollet lebendig verbrannt sein. Wisset Ihr nicht, daß es uns nicht erlaubt ist, unsere Todesart selbst zu wählen, daß wir vielmehr jene mit frohem Sinne hinnehmen sollen, die Gott uns auferlegt hat? Wer weiß, ob Ihr imstande seid, die Euch beschiedene zu ertragen, denn das hängt nicht von unserer Kraft, sondern von Gottes Gnade ab. Es ziemt sich daher nicht, Gott zu versuchen.“ Da gab Dominikus nach. Darauf wandte sich der Frate an Silvester: „Auch in bezug auf Euch ist mir geoffenbart worden, daß Ihr nämlich im Sinne habt, bei der Hinrichtung dem Volke zu beteuern, wir ertrügen den Tod unschuldig und wider alle Gerechtigkeit.“ Er verbot ihm dies, wie ja auch Christus der Herr am Kreuze seine Unschuld nicht beteuert habe. Am Ende ihrer Unterhaltung beugten Dominikus und Silvester vor ihrem Oberen das Knie und baten ihn um seinen Segen; dann wurden sie wieder voneinander getrennt⁴³. Von den Betrachtungen, Nachtwachen, Verhören und Martern der letzten Tage ganz erschöpft, richtete der Frate an Niccolini die Bitte, ihm zu gestatten, daß er ihm beim Schläfe den Kopf auf die Knie lege⁴⁴. Niccolini erlaubte es gerne und hatte so Gelegenheit, ihn aufmerksam zu beobachten. Er bemerkte zu seiner großen Verwunderung, wie er im Schläfe bald sprach und bald lachte. Nach seinem Erwachen dankte ihm der Frate herzlich mit den Worten: „Ich möchte mich dir ein wenig erkenntlich zeigen für die Unterredung und für die kurze Ruhe, die du mir gewährt hast. Du weißt, welch große Trübsale ich dieser Stadt voraussagte; ich möchte dir nun die Zeit einer schweren Heimsuchung mitteilen. Wisse und merke es wohl, dies wird

unter einem Papste namens Clemens geschehen⁴⁵. Niccolini schwankte zwischen Glauben und Unglauben hin und her, zeichnete aber die Worte immerhin auf; er erlebte dann zwar noch die Wahl Clemens VII, nicht mehr aber die furchtbare Bedrängnis seiner Vaterstadt unter ihm während ihrer Belagerung durch das kaiserliche Heer 1527.

Als der Morgen angebrochen war — es war Mittwoch 23. Mai 1498, der Tag vor Christi Himmelfahrt — wurden die drei Mönche in die Kapelle des Signorenpalastes geführt, um der heiligen Messe beizuwohnen und die heilige Kommunion als letzte Wegzehrung zu empfangen. Der Frate erbat sich die Gnade, die heilige Hostie in die Hand nehmen zu dürfen, und richtete sodann folgendes Gebet an sie: „Herr, ich weiß, daß du wahrer Gott bist, Schöpfer der Welt und der menschlichen Natur. Ich weiß es, daß du die vollkommene, unsichtbare und unzertrennliche Dreifaltigkeit bist, in drei Personen geschieden, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Ich weiß, daß du das ewige Wort bist, vom Himmel auf die Erde in den Schoß Mariä der Jungfrau herabkamst und das Holz des Kreuzes bestiegst, um dein kostbares Blut für uns arme Sünder zu vergießen. Ich bitte dich, o mein Tröster, dein so kostbares Blut möge nicht vergebens für mich geflossen sein, sondern zur Vergebung aller meiner Sünden gereichen, für die ich dich um Verzeihung bitte vom Tage an, da ich das Wasser der heiligen Taufe empfang, bis zum gegenwärtigen Augenblicke, und ich bekenne dir, Herr, meine Schuld. Ebenso bitte ich dich um Verzeihung für das, worin ich dieser Stadt und diesem ganzen Volke in geistlichen und weltlichen Dingen Anstoß gegeben oder sonst unwissentlich geirrt haben sollte. Und demütig bitte ich alle hier umstehenden Personen um Verzeihung, und daß sie Gott für mich bitten, auf daß er mich stärke bis zum letzten Ende, und der böse Feind keine Gewalt über mich habe. Deine Güte selbst zwingt dich, unsere Sünde durch Schonung zu überwinden und unser Verlangen nach deiner Anschauung zu stillen⁴⁶“. Und nachdem er diese Worte gesprochen hatte, genoß er das heilige Sakrament.

Die Messe war kaum zu Ende, als auch schon die Schergen erschienen, um die Mönche zur Richtstätte abzuholen. Silvester, bisher ganz verzagt und niedergeschlagen aus Furcht vor dem Tode, war nun auf einmal wie umgewandelt und strahlte von

Feuer und Leben. „Nun ist es Zeit, tapfer zu sein und den Tod frohgemut zu ertragen“, sprach er zum Frate, der ihn in solcher Gesinnung bestärkte⁴⁸. Eben stiegen sie die Treppen des Palastes herab, als ihnen in der Nähe des Zimmers, in dem die Schreiben der Signorie gesiegelt zu werden pflegten, zwei Ordensgenossen von S. Maria Novella, Thomas Sardi und Sebastian Buontempi, entgegentraten, um ihnen im Auftrage des Ordensgenerals das Ordenskleid abzunehmen⁴⁹. Als sie es dem Frate roh vom Leibe rissen, brach er in den Schmerzensruf aus: „Gebet acht um der Marter willen, die ich erlitten habe!“⁵⁰ Dann bat er, es nochmals in die Hand nehmen zu dürfen, und sprach: „O heiliges Kleid, wie heiß ersehnte ich dich! Gott verlieh mir dich, und ich bewahrte dich unbefleckt bis jetzt, und auch jetzt ließe ich dich nicht, doch du wirst mir genommen“⁵¹. So standen die Mönche nunmehr barfuß im bloßen Unterkleide da, dem einzigen Gewandstücke, das sie auf dem nackten Leibe trugen⁵²; und so traten sie aus dem Palaste ins Freie heraus auf den Signorenplatz, der schon seit Morgengrauen gedrückt voller Menschen war, ganz wie vor wenigen Wochen am Samstag der Feuerprobe. Der Frate hatte bisher noch nicht gefragt noch erfahren, welcher Art der Tod sei, zu dem er verurteilt war⁵³. Nun sah er sein Schicksal leibhaftig vor Augen. In Mitte des Platzes⁵⁴ erhob sich ein hoher und starker, am oberen Ende mit einem Querbalken versehener Stamm. „Man will sie kreuzigen“, hatten daher die Leute am Abend zuvor entsetzt ausgerufen, als sie die Vorkehrungen zur Hinrichtung erblickten; man hatte dann zwar die Enden etwas gestutzt, aber das Aussehen des Kreuzes blieb nach wie vor⁵⁵. Vom Querbalken hingen drei Stricke und ebenso viele Ketten herab, während rings um den Fuß des Stammes ein mächtiger Haufen leicht entzündbarer Brennstoffe aufgeschichtet war, wozu man arme fratesche Handwerker gezwungen hatte⁵⁶. Das kirchliche Recht gestattete nun aber nicht, daß verurteilte Geistliche Laien zur Bestrafung ausgeliefert wurden. Sollte das gleichwohl geschehen, so mußten sie ihrer Weihegrade zuvor entkleidet, d. h. entweiht, degradiert werden. Nach dem Grundsatz, daß alles ebenso, wie es entsteht, auch wieder vergeht⁵⁷, vollzieht sich diese Entweihe oder Degradierung in einer der Erteilung der Weihen entsprechenden, aber dieser entgegengesetzten Weise, in der Art nämlich, daß, wie die Übertragung der einzelnen

Weihen durch Überreichung der hierzu erforderlichen Gewänder und Geräte unter den geeigneten Worten, so die Entziehung der Weihen durch Wegnahme dieser Gegenstände unter Anwendung der nötigen Formeln geschieht⁵⁸. Die drei Mönche wurden daher mit den Kleidern und Sinnbildern der niederen und höheren Weihen versehen, die sie empfangen hatten, und mußten in dieser Ausstattung, ganz als wollten sie ihre heiligen Verrichtungen ausüben, vor dem Weihbischöfe Benedikt Paganotti erscheinen, der durch päpstliches Breve zur Vornahme der Entweiheung beauftragt war und mit vielen Domherren und sonstigen Geistlichen auf einer Bühne gleich beim Tore des Palastes Platz genommen hatte. Paganotti war selbst Dominikaner und ehemaliger Mönch von S. Marco⁵⁹; er schätzte den Frate, und es war wohl die härteste Pflicht, die er in den vierzig Jahren seiner bischöflichen Würde zu erfüllen hatte, den frömmsten seiner Ordensgenossen Stück für Stück ihrer geistlichen Zierden abnehmen zu müssen. Da Daumen und Zeigefinger beider Hände durch bischöfliche Salbung zur Vornahme der Konsekration geweiht waren, so wurden sie nun mittels eines Glases oder Messers abgeschabt und hierdurch entweiht; die den geistlichen Stand begründende Tonsur wurde von einem Bader durch völliges Wegrasieren der Kopfhare zerstört. Als Paganotti in begreiflicher Aufregung statt der im Rituale vorgeschriebenen Formel⁶⁰: „Ich scheide dich von der streitenden Kirche“ „von der streitenden und triumphierenden“ sprach, verbesserte ihn der Frate sofort mit den Worten: „nur von der streitenden, nicht von der triumphierenden Kirche, denn das vermagst du nicht⁶¹.“

Die schauerliche Handlung⁶² hatte zwei gute Stunden gedauert⁶³; es war Mittag 1 Uhr, als sie zu Ende war. Die Büsser wurden nun den päpstlichen Kommissären vorgeführt, die sie nach Verlesung ihres Prozesses der Ketzerei, der Kirchenspaltung und der Predigt neuer Dinge für schuldig erkannten⁶⁴; dann fügte Romolin bei: „Seine Heiligkeit Alexander VI. hat die Gnade, euch vollkommenen Ablass eurer Sünden zu gewähren, euch in den Stand der ersten Unschuld zurückzusetzen und von der Strafe des Fegfeuers zu befreien. Nehmet ihr sie an?“ Sie bejahten durch Verneigen des Kopfes⁶⁵. Sofort wurden sie durch Gerichtsdiener zu der Bühne geleitet, wo sich die Behörde der Acht befand, unter ihnen Peter Parenti, der Chronist. Sie fällte das Urteil, auf Grund

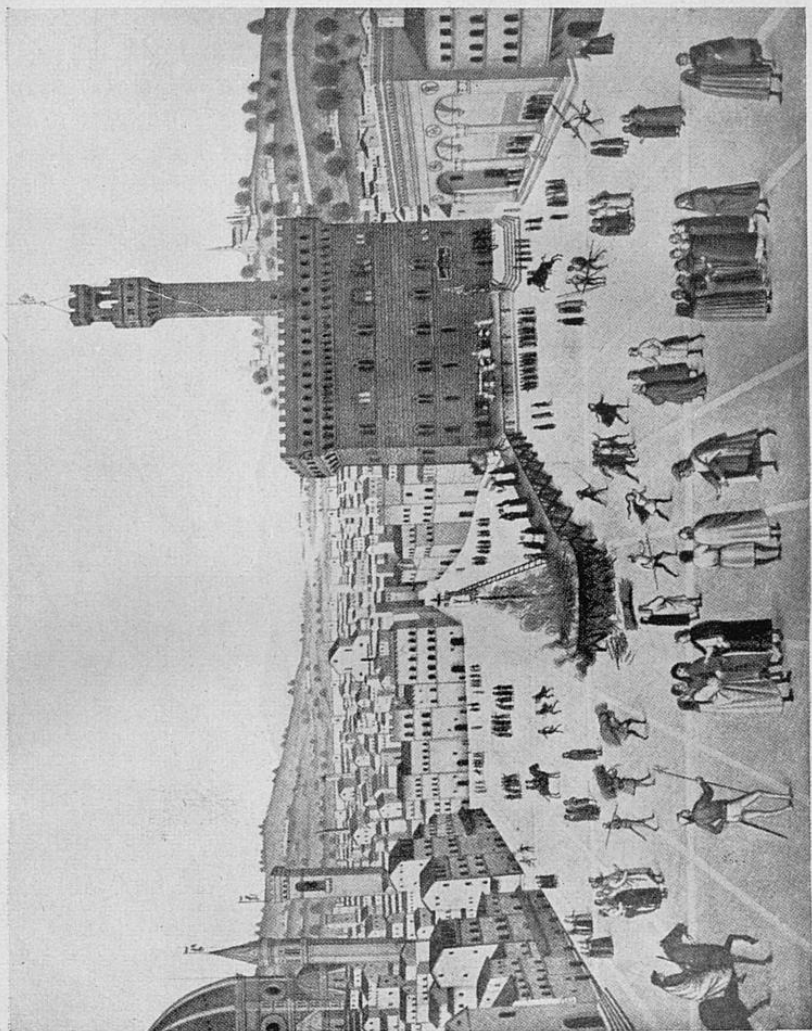
der von ihnen eingestandenen furchtbaren Verbrechen sollten sie auf der Stelle am Strange gehängt und verbrannt und dadurch vom Leben zum Tode gebracht werden; wieder war Ceccone mit noch einem Notare zur Beurkundung beigezogen⁶⁶. Eine Art hölzerner Brücke führte von der Bühne der Acht in gleicher Höhe mit ihr zum Scheiterhaufen. Auf ihr, die von Buben mit spitzen Zäpfchen gespickt war⁶⁷, schritten die Todgeweihten vor aller Augen dem Galgen zu. Hier angelangt, bat der Frate, man möge ihnen aus Gründen der Schicklichkeit das Hemd, wie schon bemerkt, ihr einziges Kleidungsstück, unten an den Füßen zusammenbinden; es ward ihnen abgeschlagen⁶⁸. Mit Tränen in den Augen bestieg Silvester als erster die Leiter. Der Henker legte ihm den Strick um den Hals und stieß ihn sodann von der Sprosse. Da die Schlinge nur locker saß, so hatte er eine gute Weile zu leiden, beständig den Namen „Jesus“ seufzend⁶⁹. Als die Reihe an Dominikus kam, winkte dieser seinen alten Studienfreund Nerotto zu sich heran und beteuerte ihm noch im letzten Augenblicke, als er fast schon mit einem Fuße auf der Leiter stand, die sichere Erfüllung der Weissagungen des Frate⁷⁰. Silvester hing am einen, Dominikus am anderen Ende des Galgens; der Ehrenplatz in der Mitte war dem Frate vorbehalten. Als er die Sprossen der Leiter hinankletterte, betete er das apostolische Glaubensbekenntnis und gab auf die Frage des Benediktiners, der ihm Tags zuvor die Beicht abgenommen hatte, ob er nicht im letzten Augenblicke noch etwas zu sagen habe, zur Antwort: nein, doch möge er für ihn beten und seine Anhänger ermahnen, sich an seinem Tode nicht zu ärgern⁷¹. Dieses stumme Sterben überraschte die Menge aufs höchste. Sie betrachtete es als ein großes Wunder, da sie noch bis ganz zuletzt Zeichen erwartet und nicht gezweifelt hatte, sicher werde er die Wahrheit jetzt noch bekennen. „Savonarola, jetzt ist es Zeit, Wunder zu wirken“, hatte ihm noch jemand zugerufen, als ihm der Henker die Schlinge umwarf⁷². Ganz besonders stießen sich, wie ein Augenzeuge versichert⁷³, an seinem Schweigen die Leute, welche die Ehre Gottes, den Anfang des christlichen Lebens, die Erneuerung der Kirche und die Bekehrung der Ungläubigen ersehnten; es erfüllte sie mit Betrübnis, daß weder er selbst noch einer seiner Genossen ein Wort der Entschuldigung sprach. Auch das fiel auf, daß es aus der zahllosen Menschenmenge niemand für angebracht hielt, im

Augenblicke ihres Verschheidens den Namen Jesu oder die Barmherzigkeit Gottes anzurufen, wie es bei solchen Anlässen üblich war⁷⁴. Das Gesicht gegen den Palast gekehrt, warf der Frate mit weit geöffneten Augen noch einen letzten Blick unsäglicher Wehmut auf die Volksmasse ringsum, der zu fragen schien: „Mein Volk, was tat ich dir?“⁷⁵ Der Henker wollte ihm, kaum, daß er ihm die Schlinge umgeworfen hatte, sofort das Halseisen anlegen und den Scheiterhaufen anzünden, auf daß er das Feuer noch lebend zu verspüren bekäme. Doch entglitt ihm das Eisen und fiel in die Reisigbüschel, und bis er es wiederfand, war der Frate verschieden⁷⁶. Das Holz, mit Öl getränkt und mit Schießpulver vermengt, brannte lichterloh⁷⁷, sobald ihm der Henker die Fackel genähert hatte. Durch einen Windstoß wandte sich jedoch die Flamme nach der den Leichen entgegengesetzten Richtung und ließ sie kurze Zeit hindurch unversehrt, weshalb die Leute entsetzt auseinanderstoben und riefen: „Wunder, Wunder!“ Doch richtete sich die Flamme bald gerade empor, die Menge beruhigte sich und kehrte zurück. Als die Stricke, mit welchen die Mönche an den Händen gefesselt waren⁷⁸, vom Feuer verzehrt waren, sah man die rechte Hand des Frate mit zwei Fingern in einer Weise erheben, als wolle er dem Volke den Segen geben⁷⁹. Schon bedeckten Burschen und Buben aus dem Pöbel den Galgen mit einem Steinhagel, vor dem sich der Henker mit knapper Not zu retten vermochte. Als der rechte Arm des Frate zu Boden gefallen war, trampelten die Buben mit Füßen auf ihm herum⁸⁰. Etwa eine halbe Stunde dauerte das Trommelfeuer auf die zukenden Leiber, denen siedendes Blut und Eingeweide entquollen⁸¹. Dem Frate hingen Herz und Leber heraus, die den Schützen als Zielscheibe dienten⁸². Damit noch nicht zufrieden, suchten die Buben die Leiter anzulegen, um die Leichen vom Pfahle zu reißen und durch die Straßen zu schleifen⁸³. Doch gelang ihnen dies nicht, da das Feuer allzu stark war, als daß sie sich ganz nahe hätten herankommen können⁸⁴. All dies geschah am Mittwoch, 23. Mai, nachmittags um halb 3 Uhr⁸⁵, und da die Menge, seit frühestem Morgen auf den Beinen, Hunger verspürte, so begann sie sich mehr und mehr zu zerstreuen. Die Signorie befahl, den Galgen einzureißen. Man brachte noch Holz herbei und verbrannte die Leiber samt den Gebeinen und Kleidern zu Asche, die man sorgfältig sammeln, auf Karren laden und vom

Pontevecchio aus in den Arno werfen ließ, so daß von ihnen keine Reliquien übrig blieben, es sei denn, man fischte im Arno nach ihnen mit Netzen. „Das waren“, so schließt der Gesandte des Mohren seinen Bericht über die Hinrichtung⁸⁶, „die Wunder des Propheten Frate Hieronymus, der zu sagen pflegte, er werde die Welt mit seinen Zeichen in Staunen versetzen.“

Ein so schauerliches Ende ward einem Manne bereitet, der zeit-
lebens den Wandel eines Heiligen geführt hatte! So lohnte das
florentinische Volk seinem Propheten, dem es so vieles zu danken
hatte! So sah die „Kultur der Renaissance“ in der Nähe aus! So
ging der Orden des heiligen Dominikus mit einem seiner edelsten
Söhne um! So betrieb Alexander VI. die Kirchenreform! Savona-
rola am Galgen, ein Scheusal wie Borja aber auf dem Stuhle des
heiligen Petrus — das war die Lage der Christenheit!

Noch am Tage der Hinrichtung erstatteten die Kommissäre
dem Heiligen Vater Bericht über den Erfolg ihrer Sendung⁸⁷. Die
Untersuchung, schrieben sie, ergab, daß sich die drei Mönche in
unüberbietbare Irrtümer und Ketzereien verstrickt hatten. Der
Frate habe seinem eigenen Geständnisse gemäß 14 Jahre hin-
durch nur zum Scheine gebeichtet und dennoch jeden Tag Messe
gelesen, den Silvester und viele andere Brüder zur Verletzung des
Beichtsiegels aufgefordert, den Bürgerkrieg geschürt, eine
Hungersnot verursacht, mehrere vornehme Männer dem Tode
überliefert, die Sakramente mißbraucht, den Kirchenbann miß-
achtet und seine Anhänger überredet, sich selbst auf dem Sterbe-
bette nicht lossprechen zu lassen. Er habe die päpstliche Binde-
gewalt über ihn bestritten und viele Herrscher zum Schisma auf-
gefordert. Er habe durch die Beteuerung, wenn er lüge, so
lüge auch der Gekreuzigte, diesen gleichsam zum Urheber seiner
Verrücktheiten gemacht. Dominikus aber habe häufig gepredigt,
eher würden die heiligen Engel und die seligste Jungfrau vom Him-
mel fallen, als daß eine Weissagung des Frate nicht in Erfüllung
gehe. Und er habe Gott beschworen, er möge ihn, falls er lüge,
durch den Strang enden lassen, seinen Leib in Asche verwandeln
und dem Winde und Regen preisgeben. Nachdem die verruchten
Menschen nach nur sehr wenigen peinlichen Verhören ihre Ver-
brechen gestanden hatten, seien sie gehängt und verbrannt und
ihre Asche in den Fluß gestreut worden, auf daß von der Weis-
sagung des Bruders Dominikus ja nichts unerfüllt bleibe.



Savonarolas Hinrichtung. Nach einem alten unbekannten Meister. (San Marco)

Es war gewiß der schmerzlichste Tag seiner Amtsführung, als der Dominikanergeneral die schmachvolle Hinrichtung seiner Söhne mitverfügen und mitansehen mußte. Eine weniger schwächliche Natur, als er es zugestandenermaßen war⁸⁸, hätte sich dem schimpflichen Auftrage, der ihn nach Florenz führte, unter Berufung auf seine 85 Jahre, die er bereits zählte, unschwer zu entziehen vermocht. Von Anfang an spielte er neben dem jungen Romolin eine jämmerliche Rolle. Daß er aber gar den Befehl gab, den sterbenden Ordensbrüdern das Ordenskleid, das sie ihr Lebtag treu in Ehren gehalten, vom Leibe zu reißen, dasselbe Ordenskleid, daß so manche andere, die es schändlich entweihten, ungestört tragen durften; daß er sich überdies dazu herbeiliess, ein Schriftstück mit zu unterzeichnen⁸⁹, wie es der eben erwähnte, von Lügen strotzende Bericht an den Papst war: das gereicht ihm zu ewiger, unauslöschlicher Schmach. Was an der Erzählung ist, er habe seit dem Tode des Frate keinen frohen Tag mehr gehabt und nie mehr gelacht⁹⁰, mag dahingestellt bleiben; stolz durfte er auf die Rolle, die er in Florenz gespielt hatte, keinesfalls sein.

Im Bestreben, die Hauptschuld am traurigen Ende des Frate dem Papste in die Schuhe zu schieben, machten sich die Arrabbiati die von den Kommissären gegen ihn erhobene Anklage der Ketzerei und Kirchenspaltung begierig zunutze⁹¹; auch die Signorie stützte sich auf sie in dem Schreiben, in dem sie den Papst durch Bonsi von dem Vorgefallenen in Kenntnis setzen ließ⁹². Aber eine ausschlaggebende Bedeutung maßen doch selbst die Arrabbiati diesen kirchlichen Vorwürfen nicht bei; sie machten kein Hehl daraus, daß die wahren Triebfedern ihres schonungslosen Vorgehens gegen den Frate ganz anderswo lagen. „Unberechenbar war der Schaden,“ schrieb einer der Männer, die das Todesurteil über den Frate gefällt hatten⁹³, „den die Mönche unserer Stadt zufügten. Sie trugen die Schuld daran, daß wir ein ungeheures Vermögen ausgaben, ohne einen Nutzen davon zu haben. Sie trugen die Schuld an der Zwietracht der Stadt, sie waren der Anlaß zum Tode und Untergange vieler unserer Mitbürger⁹⁴ und nicht der geringsten, wie allen bekannt ist. Bruder Dominikus wurde des Todes für schuldig befunden, weil er auf der Kanzel öffentlich behauptet hatte, die Dinge des Bruders Hieronymus seien wahr und von Gott, was er nicht gewiß wußte; daß er ferner wahrer Prophet sei, daß seine Prophezeiungen

sicher in Erfüllung gehen würden, und daß die Bürger ihm Glauben schenken, seinen Anordnungen nachkommen und kein Hindernis in den Weg legen sollten. Das hatte unser Unglück zur Folge, da die nötigen Vorkehrungen zum Wohle der Stadt infolgedessen nicht getroffen wurden, was gut war, unterblieb und nur der Wille des Frate geschah. Bruder Silvester war durch seine Verbindung mit den Bürgern daran schuld, daß sie dem Gemeinwohle zuwiderhandelten und nur ihren Parteivorteil im Auge hatten. Deshalb, sowie aus vielen anderen, aus ihren Prozessen ersichtlichen Gründen ward auf Tod anerkannt, da sie sich gegen den Frieden und das Wohl von Florenz verfehlt hatten. Doch trug Silvester einem der Untersuchungsrichter auf, nach seinem Tode zu bezeugen, niemals habe er ein Beichtgeheimnis verraten, wenn er dies auch aus Furcht vor der Folter gestanden habe.“ Bedenkt man nun, daß der Mann, der die Todesschuld der Mönche in dieser Weise begründete, sicher nicht bloß seine eigene, sondern auch die Auffassung seiner Amtsgenossen in der Behörde der Acht, die für das Todesurteil rechtlich verantwortlich war, wiedergab; erwägt man ferner, daß er zu Cecone, Alfons Strozzi, Benedikt Nerli, Leuten, die dem Untersuchungsausschusse angehörten und über die Ergebnisse der Verhöre genauestens unterrichtet waren, die besten Beziehungen unterhielt, so wird man gestehen müssen: wenn das alles war, was man dem Frate trotz un menschlicher Folter vorzuwerfen hatte, so war seine Hinrichtung ein Justizmord der schlimmsten Art, der einen ewigen Schandfleck in der Geschichte von Florenz bildet. An die außerordentlichen Verdienste, die sich der Prophet um ihre Stadt in ihrer bedrängtesten Zeit ihrer früheren wiederholten Geständnisse nach erworben hatte, dachten die florentinischen Weber, Wechsler und Wucherer in ihrem schmutzigen Krämersinne nicht mehr; die Rücksicht auf ihren Geldsack bildete nunmehr für sie den einzigen Maßstab zur Wertung eines solchen Mannes und seiner Wirksamkeit⁹⁵. Und doch war auch ihre Berufung auf den schrecklichen Schaden, der ihnen durch den Frate erwachsen sein sollte, nichts als eine fadenscheinige Ausrede. Den wahren Grund ihres grausamen Vorgehens gaben Doffo Spini und seine Parteifreunde mit der Erklärung an: Nachdem die Dinge nun einmal soweit gediehen, die künstlich heraufbeschworene Feuerprobe planmäßig vereitelt, S. Marco gestürmt und die Mönche einge-

kerkert waren, blieb den Gegnern wirklich nichts übrig, als die schimpfliche Hinrichtung des Frate, um seine Anhänger vollständig zu lähmen und ihres inneren Haltes zu berauben. „Es fehlte freilich auch nicht an billiger Denkenden,“ so urteilte ein guter Kenner⁹⁷, „die meinten, die Berufung auf den Papst sei nur ein Vorwand im Munde der Großen gewesen, um den Mann aus dem Wege zu räumen, der sich, mit Leib und Seele dem Gemeinwohle und der Volksherrschaft zugetan, den Schlichen weniger widersetzte, die ein so ersprießliches und dem Volke willkommenes Werk zu untergraben trachteten. Mochte er sich nun auch noch so sehr verfehlt haben, so hätte er doch, soweit er schuldig war, eine mildere Strafe verdient. Allein damals wagte sich niemand zu rühren, da die Feinde der Frateschen die Oberhand hatten, verstärkt von den Freunden der Medici, die sich um der Hinrichtung der Verschworenen willen vom Frate abgekehrt hatten“.

Demnach liegt auf der Hand, daß der Tod des Frate den Arrabbiati und Compagnacci und nicht dem Papste zur Last fällt. Nicht als ob Alexander VI., wenn er den Propheten in seine Hände bekommen hätte, glimpflicher mit ihm verfahren wäre. Die Borjas pflegten nicht viel Federlesens mit ihren Feinden zu machen, und die überschwengliche Freude, mit welcher der Papst die Nachricht von der Einkerkung der Brüder aufnahm, die Bereitwilligkeit, mit der er die Erlaubnis zu ihrer Folterung und Degradation gewährte, verriet, daß er gefährliche Widersacher in ihnen sah. Wenn man die schönfärberische Vermutung aussprach⁹⁸, er würde sich mit Gefängnis begnügt haben, so übersieht man ganz, daß der Papst selbst von seiner Absicht, die ketzerischen Mönche nach ihrer Auslieferung in Rom hinrichten zu lassen, kein Hehl machte⁹⁹. So gewiß nun auch der Papst den Tod des Frate wollte und mitverschuldete, ebenso gewiß hätte er ihn, eben weil er parteipolitisch bedingt war, selbst beim besten Willen nicht zu verhindern vermocht. Schon im April, noch ehe Romolin mit dem Todesurteile in der Tasche nach Florenz kam, stand es hier fest, daß der Frate die Stadt lebendig nicht mehr verlassen dürfe¹⁰⁰. Allerdings fanden es die Florentiner für gut, die Schuld am Tode der Mönche dem Papste in die Schuhe zu schieben; dies taten sie jedoch erst, seitdem sie von Ludwig XII. zur Rechenschaft gezogen zu werden befürchteten¹⁰¹. In Wirk-

lichkeit bestand der Anteil des Heiligen Stuhles an der Hinrichtung des Frate lediglich darin, daß er ein schon beschlossenes Todesurteil bestätigte, das eben deshalb auch nicht auf Grund einer kirchlichen Verschuldung, wie der Ketzerei, der Kirchenspaltung oder der Verletzung der kirchlichen Verfassung durch den Ruf nach einem Konzile, sondern aus ganz anderen Ursachen erfolgte, mochten gleich die päpstlichen Kommissäre, und zuvor schon die Compagnacci, um dem Kinde einen Namen zu geben, jene Vergehen anführen und geflissentlich unter dem Volke verbreiten¹⁰². Denn ganz abgesehen davon, daß man die Mönche ohne irgendwelchen Widerruf von ihrer Seite vor ihrem Tode zu den heiligen Sakramenten zuließ und sogar mit einem vollkommenen Ablasse ausstattete, eine Gnade, die Ketzern und Schismatikern sonst nicht zu widerfahren pflegte¹⁰³, so sprach es jeder Billigkeit Hohn, die Forderung nach einem Konzile zur Absetzung des verlotterten Papstes und zur Reform der Kirche nur am Frate und nicht auch an den Kardinälen als todeswürdiges Verbrechen zu ahnden¹⁰⁴, die sie gleich ihm erhoben hatten. Ebenso hinfällig ist die allem Anscheine nach unausrottbare Behauptung, die Politik sei es gewesen, die den Frate an den Galgen brachte. Wohl verfolgten die Arrabbiati in ihm den Verbündeten Karl VIII. und die Säule der Piagnonen, der Papst und die Liga die Hauptstütze der französischen Politik. Gleichwohl bekämpften sie nicht seine Beteiligung an der Politik an sich, sondern nur ihre Richtung. Die Arrabbiati hätten ihn in den Himmel erhoben, hätte er ihre Geschäfte besorgt, der Papst aber bot ihm den roten Hut an, wenn er die ligistische Politik unterstütze!

Trotzdem waren die Florentiner im Rechte, wenn sie Rom und die Kirche für das Geschick des Frate verantwortlich machten. Priester und Mönche waren die Urheber und Mörder, die Arrabbiati und Compagnacci waren nur die Vollstrecker und Henker. Die Reform war es, die der Prophet mit seinem Leben bezahlte. Der Galgen wurzelte im Banne und der Bann in der neuen römisch-tuscanischen Kongregation, durch welche der Reformverband von S. Marco aus den Angeln gehoben werden sollte. Der Widerstand gegen S. Marco ging von S. Marco selbst aus. Der Hang zur Bequemlichkeit, das Verlangen nach Entbindung vom beschwerlichen Fasten der ursprünglichen Regel, das Streben nach einem, eine gewisse Behaglichkeit verbürgenden Besitze, die

lebhaftes Scheu vor ernstlicher Armut beseelte die Widerspenstigen. Die Armutsfrage namentlich spielte im Falle Savonarola die Hauptrolle. Man darf ihn als eine Fortsetzung bzw. Neuauflage des alten Armutsstreites bezeichnen, der einst in den Tagen Nikolaus III. und Johann XXII. so viel Staub aufgewirbelt hatte. Dieselbe feurige Begeisterung, die einst die Spiritualen für die heilige Armut, die geliebte Braut des Bettlers von Assisi, hegten, erfüllte auch den Frate und seine Söhne. Derselbe Haß, mit welchem die einem leichteren Leben ergebenden Brüder Hunderte von Fratizellen dem Scheiterhaufen oder ewiger Klosterhaft übergeben, stürzte den Frate und seine Gefährten in die Flammen. Die Anhänglichkeit an die gewohnte lombardische Behäbigkeit und der Widerspruch gegen die Härte der vom Frate erneuerten alten Regel verkörpert sich, wie wir sahen, in dem aus S. Marco stammenden Prokurator des Dominikanerordens Franz Mei. Er war die Seele aller gegen den Frate gerichteten Umrtriebe, er war der Urheber seines Todes. Er rühmte sich selbst¹⁰⁵, daß er sich alle Mühe gegeben habe, diesen Dorn auszurotten und zu entwurzeln; wiederholt sei er dem Papste zu Füßen gelegen, um dem in der Abtrennung S. Marcos von der Lombardei begangenen Irrtume zu steuern. „Wir waren“, bekannte er ungescheut, „mit der Bestrafung des Frate Hieronymus einverstanden, ja ihre Urheber.“ Und mit Franz Mei und den Dominikanern gingen die Lauen, die Tepidi, aller Orden einträchtig Hand in Hand, wenn es den Kampf wider den Frate galt, der in ihnen von allem Anfang an seine unversöhnlichsten und gefährlichsten Gegner erkannte. Es war kein Zufall, daß drei Männer unter seinen grimmigsten Feinden die höchsten Ordensstellen bekleideten: Franz Mei, die rechte Hand des Dominikanergenerals Joachim Turriani; Marian von Gennazano, der General des Augustinerordens, und Peter Delphin¹⁰⁶, der General der Kamaldulenser. Die vom Frate angebahnte Kloster- und Ordensreform sollte aber nur das Vorspiel und die Einleitung zur Kirchenreform bilden, die den Borjas und ihrem Hofe freilich ein entsetzlicher Greuel sein mußte. Darum war Alexander VI. mit Franz Mei ganz einverstanden, daß ein so lästiger Mahner, der als gottgesandter Prophet die Berufung eines Konzils betrieb, aus dem Wege geräumt werden müsse. Schon die Zeitgenossen sahen diese Zusammenhänge klar. „Der Untergang des Frate“, sagt Jakob Nardi¹⁰⁷, „war das Werk einiger

unfrommer Ordensleute, mit welchen sich die ausgelassene Jugend verband.“ „Die Gründe ihrer Hinrichtung“, schreibt Johann Cambi¹⁰⁸, „waren diese, daß er nämlich wider Rom und die römischen Prälaten predigte und prophezeite, Gott wolle die Kirche erneuern, und die gegenwärtigen Trübsale seien die Strafe für die römischen Frevel und Sünden, und daß er sagte, man wolle in Florenz einen Tyrannen einsetzen . . . und daß er die Laster geißelte, besonders das Spiel und die Sodomie, und daß er verlangte, man solle die Sodomiten verbrennen. So brachte er das ganze Volk und besonders die lasterhaften Ordensleute wider sich auf . . . Als Ketzer wurde er von einem Manne verbrannt, der selbst nicht an Christus glaubte.“

Wie schon während seines Lebens, so gingen die Urteile der Zeitgenossen über den Frate auch bei seinem Tode weit auseinander. Am schroffsten sprach sich über ihn Peter Vaglianti aus, einer seiner heftigsten Gegner. „Er war“, schrieb er¹⁰⁹, „ein teuflischer Mensch, der es ausgezeichnet verstand, den Heiligen zu spielen und die Leute zum Narren zu halten. Ich bin fest überzeugt, seine wahre Absicht, wäre er mit ihr herausgerückt, ging dahin, sich anbeten zu lassen. Wäre es ihm gelungen, die Leute zu verführen und zum Glauben an die Heiligkeit seines Werkes zu bekehren, er wäre ein zweiter Mohammed geworden.“ Viel vorsichtiger äußerte sich Thomas Sardi, Dominikaner von St. Maria Novella, derselbe, der ihm auf seinem Todeswege das Ordenskleid abnahm. In seinem der göttlichen Komödie nachgebildeten Gedichte „Die Seele auf der Pilgerschaft“ („L' Anima Peregrina“) hält er ihn zwar des Todes für schuldig, wagt ihn aber nicht in die Hölle zu verdammen, sondern versetzt ihn lediglich ins Fegfeuer, wo er ihm auf seiner geistigen Wanderschaft durch die Reiche des Jenseits begegnet und die Frage vorlegt¹¹⁰, ob er geirrt und sein Schicksal verdient habe? Der Frate antwortet nun zwar mit Ja, erklärt aber zugleich, er sei sich des Irrtums, den er durch seinen Ungehorsam gegen den Papst beging, nicht bewußt gewesen, gleichwohl aber von Gott mit dem Tode hierfür gebüßt worden. Wenn er mit seiner Predigt dem päpstlichen Verbote und dem Banne zuwiderhandelte, so habe er dies nur zum Besten der Kirche getan, um ihr, die unter die Räuber gefallen war, Öl auf die Wunden zu gießen. Er habe sich so wenig für strafwürdig gehalten, so wenig der Arzt, der seinem Herrn die Wunde auf-

schneide und hierdurch Schmerzen verursache, oder der Hund, der wider Willen des Schäfers dem Wolfe nachsetze, um ihm das geraubte Lamm zu entreißen, deshalb Strafe verdiene. Eine ähnliche Haltung nimmt Robert Ubaldini in seiner Chronik von S. Marco ein. „Wer möchte es“, schreibt er¹¹¹, „wohl wagen, einen solchen Mann mit giftigen Bissen zu zerfleischen! Mag er gleich infolge versteckter Selbstüberhebung, wie man sagt, das im ersten Teile dieser Chronik geschilderte Ende genommen haben, so beherzige man doch zuvörderst, wie vermessen und schwierig es ist, über das Innere eines Menschen zu richten, halte sich überdies sowohl die (mit seiner Predigt verbundenen) erwähnten Vorteile als auch die Nachteile vor Augen, frage sich sodann, was überwiegt, und fälle danach sein Urteil!“ „Wenn wirklich“, so faßt Cerretani seine Meinung zusammen¹¹², „ein Fehler bei ihm in Frage kam, so lag er in seinem Verstande, dem geistigen Auge des Menschen, und läßt sich erst mit der Zeit erkennen. Sonst ruhte auch nicht der Schatten einer läßlichen Sünde auf ihm.“ Dieselbe Auffassung teilt Franz Guicciardini, der sich in seiner florentinischen Geschichte¹¹³ geradezu begeistert über ihn ausspricht: „Selbst seine Feinde gestehen, daß er eine ungewöhnliche Gelehrsamkeit in vielen Fächern besaß, namentlich in der Philosophie, die er in einer Weise beherrschte, als hätte er selbst sie erdacht, ganz besonders aber in der Heiligen Schrift, in der so wie er seit Jahrhunderten niemand beschlagen war. Nur im sittlichen Urteile gehen die Meinungen über ihn auseinander, wobei zu bemerken ist, daß, wenn er einer Leidenschaft unterlag, dies nur Heuchelei, von Stolz und Ehrsucht verursacht, sein konnte. Denn selbst der genaueste Beobachter seines Wandels vermochte auch nicht die leiseste Spur von Habsucht, Wollust oder sonstigen Fehlern und Schwächen an ihm wahrzunehmen, wohl aber echtste Religiosität voll Liebe, Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit und Strenge, so daß sich auch in den Verhören, obschon sich seine Feinde alle nur denkbare Mühe gaben, nicht der geringste Makel herausstellte. Seine Maßregeln zur Hebung der Sittlichkeit waren die heiligsten und der Bewunderung würdig, niemals herrschte in Florenz solche Tugend und Frömmigkeit wie zu seiner Zeit, ohne Zweifel gereichte seine Wirksamkeit der Stadt zum Segen. Da sich zudem manche seiner Voraussagungen erfüllten, so hielten ihn sehr viele Leute lange Zeit für einen

wahren Gottesgesandten und Propheten, trotz Kirchenbann, Verhör und Hinrichtung. Ich selbst bin hierüber im Zweifel und habe keine bestimmte Meinung nach der einen oder anderen Seite hin, sondern warte die Zeit ab, die alles klärt. Nur das bemerke ich zum Schlusse: war er gottesfürchtig, so hatten wir in ihm einen großen Propheten, war er gottlos, einen außerordentlichen Menschen in unserer Mitte — denn, von seiner Gelehrsamkeit abgesehen, war, um sich so viele Jahre lang vor aller Welt in solcher Weise zu verstellen, unstreitig ein ganz seltener Geist vonnöten.“ Dieselbe Auffassung teilte Nikolaus Machiavelli, der berühmte Staatsmann, gewiß kein Fratesche¹¹⁴. „Das florentinische Volk“, schrieb er¹¹⁵, „meint weder ungebildet noch blöde zu sein, und doch glaubte es der Versicherung Savonarolas, er rede mit Gott. Ich will nicht untersuchen, ob dies wahr oder nicht wahr, denn von einem so großen Manne geziert es sich, mit Ehrfucht zu reden¹¹⁶. Wohl aber sage ich, daß ihm Unzählige glaubten, ohne etwas Besonderes gesehen zu haben, was ihren Glauben veranlaßt hätte; denn sein Leben, seine Lehre und der Inhalt seiner Predigten genügten, ihm Glauben zu verschaffen.“ „Ich meine,“ so äußerte er sich an anderer Stelle¹¹⁷, „jenen großen Savonarola, der euch unter dem Hauche göttlicher Kraft im Banne seiner Predigt hielt. Da aber viele den allmählichen Untergang ihres Vaterlandes von seiner prophetischen Lehre befürchteten, so blieb kein anderer Ausweg für eure Einigung: entweder er wuchs, oder sein himmlisches Licht mußte in stärkerem Feuer erstickt werden.“

Wer den Frate durch die Straßen der Dantestadt schreiten sah, der hätte es dem hageren, schwächlichen Männchen im rauhen, geflickten Ordenskleide wahrlich nicht angesehen, daß er den gewaltigen Bußprediger vor sich hatte, dessen Worten ganz Italien lauschte. Von mittlerem, eher kleinem Wuchse, hatte er für den ersten Blick nichts Überraschendes an sich¹¹⁸. Aber seine Haltung war aufrecht und stramm, alle seine Geberden und Bewegungen anmutsvoll und gemessen. Sein großes Gesicht mit den lebhaften, ausdrucksvollen Zügen machte einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck. Die blauen Augen, von buschigen, roten Brauen beschattet, sprühten bald Feuer, bald leuchteten sie in träumerischer Seligkeit. Die hohe, von zahlreichen Furchen durchschnittene Stirn sprach von harter Gedankenarbeit, die stark entwickelte Adler-

nase über der schmalen Ober- und schwulstigen, vorstehenden Unterlippe kündete den unbeugsamen, alles bezwingenden Willen. Seine weiße, ins Rötliche spielende Haut war von frauenhafter Zartheit, der kahle Scheitel von einem Kranze dunkler Haare gekrönt, die knochige Hand mit den langen, spitzen Fingern fleischlos und durchsichtig. Er vertrug kein Kleidungsstück aus Linnen und keine Kopfbedeckung, da er sich leicht wund rieb; seine Gewänder wiesen, wie man sagte, nie eine Spur von Schweiß auf. Stets auf einen plötzlichen, gewaltsamen Tod gefaßt, führte er gern einen Totenkopf aus Elfenbein oder ein ehernes Kreuz in Händen. Gleichwohl lag nichts Finsteres, Düsteres, Schreckhaftes in seinen Zügen. Einhellig bezeugen die Zeitgenossen sein heiteres Wesen, das sein Antlitz wie milder Sonnenschein verklärte. „Wenn er sich“, meldet ein Verehrer¹¹⁹, „froh und munter zeigte, so war es, als stehe das Paradies offen und lache alles; zürnte er dagegen, so gewann es den Anschein, als erbebe die ganze Welt vor dem Feuer seines Blickes.“ Und wie er selbst nie aus der Fassung kam und seine unverwüstliche Ruhe stets bewahrte, so besaß er auch die besondere Gabe, andere zu beruhigen, fremden Gram zu verscheuchen, aufgeregte Gemüter zu beschwichtigen und gebrochene Herzen zu trösten und neu zu beleben. Auf der Kanzel der Löwe, war er ein Lämmchen voll Demut und Bescheidenheit im persönlichen Verkehr. Seine herzgewinnende Liebenswürdigkeit und Güte entwaffnete jeden Groll und jede Feindseligkeit in seiner Gegenwart; wiederholt kam es vor, daß erbitterte Gegner versöhnt und beschämt von ihm schieden¹²⁰. Wie er wesensfremde Naturen abstieß und zu wildem, unversöhnlichem Hasse reizte, so zog er verwandte Seelen mit unwiderstehlicher Gewalt an und erwarb sich Freunde von einer Hingebung und Anhänglichkeit, daß sie im wörtlichen Sinne für ihn durchs Feuer zu gehen bereit waren und ihm weit über seinen Tod hinaus unverbrüchliche Liebe und Treue bewahrten. So warm er jedoch an seinen Angehörigen und Freunden hing, so waren sie alle doch nicht imstande, sein Herz zu befriedigen. Seine einzige Leidenschaft war sein Gott. Eine religiöse Natur von unerhörter, den alttestamentlichen Propheten vergleichbarer Tiefe und Glut, verzehrte er sich im heiligen Eifer für Gottes Dienst, für Gottes Ehre und Gottes Willen; sein ganzes Dichten und Trachten galt ihm. In einer gleichmäßigen, einheitlichen, durch

38 Schnitzer, Savonarola

keine Seitensprünge und Verirrungen gekrümmten und durchbrochenen Linie bewegte sich sein Leben diesem einen Ziele entgegen, das den Jüngling erfüllte und den Mann auf dem Gipfel seiner Erfolge beherrschte; es gab keine Bekehrung für ihn, keine Entwicklung, keinen Widerruf, keine Risse, Wunden und Narben, seine Schriften brauchen daher auch nicht nach seinen Lebensabschnitten sorgsam abgesteckt, sondern dürfen als treuer Ausdruck seiner steten, in Gottes unwandelbarer Offenbarung verankerten Überzeugung für alle Spannen seines Lebens aufgeführt werden. Der Mann aus einem Gusse, war er, was er war, immer ganz: ganzer Christ, ganzer Ordensmann, ganzer Priester, ganzer Prediger. In unaufhörlichem Gebete mit Gott vereint, durch ständige Beschäftigung mit den heiligen Büchern in Gottes Ratschlüsse und Wege eingeführt, durch unaussprechliche Erlebnisse seiner göttlichen Sendung gewiß, fühlte er sich mit Gott ebenso eins, wie sich der Gesandte eins fühlt mit seinem Herrscher als sein Sprachrohr und Mitwisser seiner Entschlüsse; so kündete er Wunder an, gab Aufschluß über das jenseitige Geschick von Verstorbenen und schreckte vor der Beteuerung nicht zurück, wenn er lüge, so lüge Gott oder Christus, und wer ihm nicht glaube, der könne kein wahrer Christ sein. Die straffe Zusammenfassung aller seiner Gedanken und Bestrebungen auf das eine letzte Ziel, das er für das höchste Lebensziel aller Christen hielt, verlieh seiner Persönlichkeit jene innere Wucht und Geschlossenheit und jenen überwältigenden Schwung, die das Geheimnis seiner Erfolge bildeten, aber freilich auch jene starre Enge, jene großartige Einseitigkeit mit sich brachte, die das unvermeidliche Erbe nicht etwa nur aller Religionsstifter, Propheten und Reformatoren¹²¹, wie aller Jenseitsreligionen, sondern überhaupt aller zielbewußten Naturen ist. Wer seine ewige Heimat bei seinem göttlichen Vater im Himmel sucht, der kann nicht an den flüchtigen Gütern und Genüssen der Erde hängen, und wer an diese gleichwohl sein Herz verliert, dem kann es mit seinem Glauben an jenseitige Beseligung nicht voller Ernst sein; nur unklare, schwache Seelen möchten beides vereinen und wie Kinder alles zugleich haben. „Von beiden Welten eine mußt du wählen!“ Brandmarkt man die feurige Predigt zu mutiger Entschiedenheit für das Jenseits und die dazu führenden Wege und Mittel als Fanatismus, so huldigte der Frate ohne Zweifel dem kühnen Fanatismus, der

das erhabene Vorrecht religiöser Heldengeister, Zwergseelen aber ebenso unerreichbar wie unbegreiflich ist. Gewiß machte er auch manche Mißgriffe und Fehler; gewiß ging er auch in manchen Äußerungen zu weit, so, wenn er in seiner Vorliebe für spitzfindige Schlußfolgerungen behauptete, wer ihm nicht glaube, der könne kein wahrer Christ sein, oder jeder, der ihn für gebannt halte, sei ein Ketzer. Aber wer sich als vielbeschäftigter Oberer, Volksberater und Prediger rein von Mißgriffen weiß, der werfe den ersten Stein auf ihn! Im Bewußtsein göttlicher Berufung des göttlichen Beistandes versichert, unterzog er sich mit unerschütterlicher Zuversichtlichkeit der schwierigsten und undankbarsten aller Aufgaben, durch Hemmnisse und Widerstände nicht abgestoßen oder eingeschüchtert, sondern im Gegenteil nur um so mehr in seinem Vorhaben bestärkt und angespornt. Die Sache über die Person, das Wohl der Allgemeinheit über die Belange des einzelnen, das Heil der Gesamtkirche über den Vorteil ihrer Diener, den Höchsten nicht ausgenommen, setzend, verfolgte er mit großartiger Rücksichtslosigkeit die ihm nach seiner Überzeugung von Gott gewiesene Bahn, unzugänglich allen schwächlichen Vermittlungen und Verständigungen. In übermenschlicher, einsamer Größe ragte er, darüber herrschte unter seinen Zeitgenossen nur eine Stimme, über die Durchschnittsmasse hinaus, von den einen als Heiliger und Prophet verehrt, von den anderen als teuflischer Betrüger verfolgt, während er in neuester Zeit Gegenstand irrenärztlicher Untersuchung wurde¹²², obschon von berufenster Seite die außerordentliche Unsicherheit solcher Forschungen über längst Verstorbene betont und daran erinnert ward, daß eine Reihe der hervorragendsten Persönlichkeiten entweder einzelne krankhafte Züge oder ausgesprochene Seelenstörungen aufwies¹²³. Savonarola würde sich also, selbst wenn er in diese Reihe gehörte, in der besten Gesellschaft bewegen, sogar in der Gesellschaft Jesu¹²⁴ und des heiligen Ignatius von Loyola, die ebenso wie der Apostel Paulus, der heilige Franz von Assisi, Dante und Michelangelo als geistesgestört bezeichnet wurden¹²⁵. In Wirklichkeit ist im Leben und Wirken des Frate, sofern dieses nur im Lichte seiner Zeit und der besten zeitgenössischen Quellen und nicht unter dem voreingenommenen Gesichtswinkel befangener neuerer Schriftsteller betrachtet wird, nicht das Geringste, was zur Annahme einer geistigen Erkrankung berechtigte. Seine Seele ertrug eine Spannung und Sammlung, die

vollste Kraft und Gesundheit voraussetzte, wenn sie auch keine Alltagsseele war, sondern ihren Flug in geistige Höhen nahm, wo nur die Adler des Geistes kreisen. Sie verriet namentlich eine logisch-dialektische Schärfe, die sich in den entlegensten und abstraktesten Bereichen der scholastischen Begriffswelt am wohlsten fühlte, und bekundete doch wieder einen praktisch-nüchternen Sinn, der sich in den größten Fragen des Staates wie in den kleinsten Angelegenheiten des Hauses mit gleicher Sicherheit bewegte. Damit verband sich ein stählerner, unbeugsamer Wille, eine lebhaft, künstlerische Einbildungskraft und ein weiches, reiches, tiefes, der hingebendsten Liebe und grenzenlosesten Opfer fähiges Gemüt. Alle diese seltenen Geistesgaben verwandte er im Dienste seines himmlischen Herrn, um am Galgen zu enden. Aber wenner auch äußerlich unterlag, die Feuerprobe bestand er doch. Und das Opfer seines Lebens war nicht umsonst gebracht. Der Galgen konnte den nicht entweihen, den ein heiliger Wandel geadelt hatte, im Gedächtnisse aller Gutgesinnten wird sein Name ewig in Ehren sein. Die Erneuerung der Kirche, für die er stritt, litt und starb, schaute er mit irdischen Augen nicht mehr, seine und ihre Feinde triumphierten hohnlachend bei seinem Tode. Aber gerade in seinem Untergange triumphierte er über sie. Auch von ihm galt das berühmte Wort: *Sanguis martyrurum semen Christianorum*. „Alles Große, das ist die tiefste geschichtsphilosophische Wahrheit¹²⁶, lebt vom freiwilligen Opfertode des Unschuldigen und Gerechten. Wie die Völker dadurch bestehen, daß sich die Reinsten und Kräftigsten in Zeiten der ärgsten Not zum Opfer darbieten, so lebt auch die Kirche vom Blute ihrer edelsten Söhne. Was die Menschheit an höchsten Gütern besitzt, durch jene sind sie erworben und mit Verkennung, Ausstoßung und Tod ihnen gedankt worden. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte des Märtyrertums. Nach uraltem Glauben muß in den Grund eines Baues, der dauern soll, unschuldig Leben eingemauert werden.“ So gab sich der Frate, Blutzuge der Reform, zum Opfer hin, auf dem sich der Bau der Zukunft, der erneuerten Kirche, erheben konnte.

Noch von den Rauchwolken geschwärzt, die an den Leibern der Hingerichteten geleckelt hatten, begab sich der Ordensmeister am 23. Mai in Begleitung Romolins und des Weihbischofs Paganotti nach S. Marco¹²⁷, las den vor ihm auf den Boden hingestreckten Brüdern die päpstlichen Bullen und Breven vor, sprach sie von

allen kirchlichen Strafen los und ermächtigte sie zur Wiederaufnahme ihrer geistlichen Befugnisse¹²⁸. Bald erhielt auch die Kirche von S. Marco ihre infolge des Blutvergießens während der Sturmnacht verlorene Weihe durch Paganotti zurück, blieb aber für die Öffentlichkeit noch eine Zeit lang geschlossen. Die Bitte der Brüder um Entbindung von dem ihnen im Breve vom 7. November 1496 anbefohlenen Eintritte in die tuszische Kongregation ward ihnen jedoch rundweg abgeschlagen. Solange Savonarola selbst noch gelebt hatte, war an eine Unterdrückung der Kongregation von S. Marco zugunsten der neuen nicht zu denken gewesen; der Weg dazu führte tatsächlich über seine Leiche. Der Todestag des Frate ward zum Todestage seiner Kongregation. Was Franz Mei seit Jahren mit der zähen Festigkeit, welche den Weg über Leichen nicht scheute, anstrebte, ward nunmehr zur Tat. Turriani gliederte den ganzen Verband von S. Marco der tuszischen Kongregation ein, die sich nunmehr aus folgenden elf Klöstern zusammensetzte: Heiliggeist in Siena, S. Roman in Lucca, S. Dominikus in Pistoja, St. Maria zur Eiche bei Viterbo, St. Anunziata bei Gemignano, St. Agnes in Montepulciano, S. Dominikus in Cortona, S. Marco in Florenz, S. Dominikus in Fiesole, St. Maria vom Felsen im Casentin und S. Dominikus in Prato. Über die ganze Kongregation ward neuerdings Jakob von Sizilien als Generalvikar bestellt und allen Brüdern befohlen, ihn als ihren wahren und unzweifelhaften Hirten anzuerkennen und ihm wie seinen jeweiligen Nachfolgern Gehorsam zu leisten. Die Brüder beugten sich diesen Verfügungen, so daß Jakob nunmehr seinen Einzug als Generalvikar in S. Marco halten konnte¹²⁹.

Nicht bloß gegen seine Ordensangehörigen, auch gegen Weltgeistliche und Laien schritt Turriani im Einvernehmen mit Romolin ein. Er lud den Domherrn Jakob Manelli sowie den Kanonikus Dominikus Benivieni ob ihrer Anhänglichkeit an den Frate zur Rechenschaft vor, ließ sie im Palaste gefangensetzen und gab sie erst frei, nachdem sie sich durch hohe Geldsummen losgekauft hatten¹³⁰. Die Kommissäre ordneten überdies an¹³¹, jedermann, der Schriften des Frate oder rote Kreuzchen besitze, müsse sie unter Strafe des Kirchenbanns abliefern. Viele kamen dem Gebote nach, nicht wenige aber machten sich darüber lustig, da sich herausstellte, daß der Papst selbst in den Lehren des Mannes, den er als Ketzer hatte verbrennen lassen, etwas Ketzerisches nicht hatte fin-

den können. Schon nach wenigen Tagen wurden die Schriften wieder herausgegeben und jedermann eingehändigt, der sich darum bemühte¹³².

Ende Mai verließen die Kommissäre Florenz. Turriani begab sich zur Feier des Generalkapitels nach Ferrara, wo er von der erbitterten Bevölkerung beinahe umgebracht worden wäre; mit Mühe entriß ihn der Herzog den Händen der wütenden Menge¹³³. Romolin, von einzelnen Bürgern ohnehin schon mit wertvollen Geschenken bedacht, ward von der Signorie für seine unschätzbaren Dienste mit kostbaren Gefäßen und Silbersachen reichlich belohnt¹³⁴. Noch lieber war ihm jedoch wohl das glänzende Zeugnis, welches die Herren von Florenz seinem Diensteifer in einem Schreiben an den Papst ausgestellt hatten¹³⁵. Schon bei seiner Ankunft, hieß es hier, habe die ganze Stadt aufgejubelt; angesichts seiner Wirksamkeit aber habe sie ihn, der sich seines Auftrages mit solcher Uneigennützigkeit, Gerechtigkeit und Besonnenheit entledigte, immer mehr bewundern und lieben gelernt. Auf Grund solcher amtlichen Bestätigung seiner Brauchbarkeit hatte Romolin begründeten Anspruch auf die Erkenntlichkeit der Borja, die jedoch lange genug auf sich warten ließ. Dem Grafen Anton Pico von Mirandola gegenüber beklagte er sich über den Undank des Papstes und gab auf die Frage, warum er den Frate habe hinrichten lassen, zur Antwort, dies sei geschehen, nicht weil dieser es verdiente, sondern weil der Papst und die Florentiner es so haben wollten¹³⁶. 1501 wurde er Erzbischof von Sorrent und 1503 Kardinal, obschon seine Frau immer noch lebte. Er starb 1518, erst 56 Jahre alt, als Bischof von Albano, Fermo und Palermo; als man später sein Grab öffnete, fand man den Leichnam in einer Lage, die dem Verdachte Raum ließ, er sei lebendig begraben worden¹³⁷.

Man hätte erwarten mögen, mit dem Tode des Frate sei für die Arnostadt eine neue Zeit seliger Eintracht unter der Bürgerschaft sowie herrlicher politischer Erfolge nach innen wie außen angebrochen. Die Gegner hatten sich doch stets darin gefallen, ihn für alle Zwietracht in ihrem Schoße, für das Bündnis mit Frankreich, für den pisanischen Krieg und seine unerschwinglichen Kosten und für die unerträgliche „Tyrannei“ der Piagnonen verantwortlich zu machen. Nun, da er hinweggeräumt war, schien nichts mehr im Wege zu stehen, daß sich die durch ihn verwirrten Gemüter versöhnten, das französische Bündnis auflöste, die Verbrü-

derung mit der Liga, besonders mit dem Mohren und mit dem Papste, verwirklichte, das verstockte Pisa unterwarf und die Piagnonen de- und wehmütig bekehrten. Allein in Wirklichkeit kam alles ganz anders, und das Volk merkte zu spät, wie sehr es von den Arrabbiaten und ihren Führern und Genossen betrogen war. Die Feindseligkeiten und Zwistigkeiten loderten nach wie vor in ungeschwächter Heftigkeit fort, die Parteistreitigkeiten tobten ärger denn je zuvor und die Unzufriedenheit mit der Volksherrschaft hörte nicht auf, an der die Piagnonen und zum Teil selbst die Arrabbiaten so zäh festhielten, daß an eine Änderung nicht zu denken war. Viele priesen die schönen Zeiten Lorenzos und beklagten die Ruhelosigkeit der Stadt, die im Zeichen der Unbeständigkeit zu stehen scheine, dank der Habsucht und Ämtergier ihrer Bürger¹³⁸. Der Papst und die Liga beeilten sich keineswegs, den Florentinern Pisa zurückzugeben, das sich erst 1509 unter das Joch seiner früheren Herren beugte, nachdem es diesen inzwischen noch lange erbitterte Kämpfe und unermeßliche Opfer auferlegt hatte. Obschon der Prophet nicht mehr für das französische Bündnis wirkte, dauerte dieses immer noch fort, ja der Papst selbst, der die Florentiner stets so väterlich ermahnt hatte, gute Italiener zu sein, war der erste, der sich mit den Franzosen verband. Auch ohne Frate wollte die Freundschaft mit dem Mohren nicht gedeihen. Sie könnten, erklärten florentinische Bürger zu Bologna¹³⁹, zum Mohren nun einmal kein Vertrauen fassen. Statte ihnen die Liga Pisa nicht zurück, so müßten sie zu anderen Mitteln greifen; wolle Gott nicht, so bleibe ihnen nichts übrig, als sich dem Teufel zu verschreiben¹⁴⁰. Als man im September 1499 zu Florenz die Nachricht von der Eroberung Mailands durch Ludwig XII. erhielt, bekreuzte man sich und dankte Gott und wünschte sich Glück, den französischen König befriedigt zu haben. Man hoffte, mit seiner Hilfe werde es bald wieder besser gehen, und man bedauerte, sich nicht schon viel früher für ihn erklärt zu haben¹⁴¹.

